

Lieder zwischen Dur und Moll

Matthias Helms über seine Liebe zur jüdischen Musik

■ „Die Band bleibt bestehen“, erklärt der Frontmann und Geiger von „Naschuwa“, Pfarrer Matthias Helms, der demnächst die Pfarrei in Rodalben verlassen wird. (Die PZ berichtete). Seit 25 Jahren gibt es „Naschuwa“ jetzt. Angefangen habe man als Duo während des Studiums, denn die Musik sei eine gute Gelegenheit, sich auch mit den positiven Dingen der deutsch-jüdischen Geschichte auseinanderzusetzen, sagt er.

„Judentum in Deutschland! Da fällt einem normalerweise immer die jüngste Vergangenheit und der Holocaust ein. Dabei wäre Deutschland ohne das Judentum gar nicht möglich. Wie viele Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler, die dieses Land maßgeblich geprägt haben, waren deutsche Juden?“, so Helms. An positive Dinge aus der gemeinsamen Geschichte will er in seinen Konzerten erinnern. Aber „Naschuwa“ spielt auch, im Gedenken an die unzähligen Naziopfer, Ghettolieder. Es sind Lieder zwischen Dur und Moll, die in einer einzigartigen Weise das Leben der Juden im Dritten Reich, und wie sie selbst mit diesem Entsetzen umgegangen sind, widerspiegeln.

„Diese Lieder geben auch eine Antwort darauf, wie dieses Volk es geschafft hat, 1900 Jahre ohne eigenes Land zu überleben“, sagt Helms.

Der Pfarrer, der ein Jahr in Jerusalem rabbinische Theologie studiert hat, um die Unterschiede, aber auch



Matthias Helms ist Gründungsmitglied der Gruppe „Naschuwa“, die jüdische Musik spielt. (Foto: Hagen)

die Gemeinsamkeiten zwischen Juden- und Christentum zu erkennen, ist fasziniert vom jüdischen Humor. „Das Besondere daran ist, dass die Juden nicht über andere, sondern über sich selbst lachen“, erläutert er.

Wichtig ist ihm auch, dass die Deutschen ein bisschen davon weg kommen, sich schuldig zu fühlen. „Es hat schon mit Verantwortung zu tun, aber es geht ums Antworten geben – nicht um Schuld tragen. Dieses schuldig fühlen wird ein bisschen aufgehoben durch diese Musik“, erklärt der passionierte Musiker.

Seine erste Begegnung mit dem Judentum hatte er während seines Studiums durch einen Dozenten in He-

bräisch gehabt, der den Holocaust überlebt hat. Später hat er dann Straßenmusik gemacht, wobei ihm zwei Begebenheiten unvergesslich bleiben. „Ich wurde von einer Jüdin angesprochen, die meinte, ich habe so eine tolle Stimme und ihre Gemeinde suche einen neuen Kantor. Sie erklärte, wenn ich konvertiere, könne ich sofort anfangen“, erzählt er.

In Edinburgh wurde er, als er mit seinem Freund auf der Straße musizierte, von einem Juden aus Amerika angesprochen. „Es war Freitag und der 20. April – Hitlers Geburtstag. Der Mann wurde nicht fertig damit, dass ihm zwei Deutsche am Beginn des Schabbats jüdische Lieder vorsan-

gen. Er war auf Spurensuche und hatte den Mut nicht aufgebracht, in die Heimat seiner Eltern, Deutschland, zu reisen. Jetzt könne er beruhigt nach Hause fahren, meinte er überglücklich“, so Helms.

„Es ist eine große Bereicherung, sich mit der jüdischen Musik zu beschäftigen. Sie fordert uns auf, mit unseren Licht-, aber auch mit unseren Schattenseiten mutig umzugehen. Dabei ist es uns, „Naschuwa“ auch ein Anliegen, moderne hebräische Lieder zu spielen“, sagt er.

Das Repertoire der Band umfasst von hebräischen Popsongs bis zu liturgischen Liedern aus der Synagoge das ganze breite Spektrum der jüdischen Musik. „Vielleicht stellt der ein oder andere während eines Konzerts fest, wie reich die jüdische Kultur ist – und stellt sich dann auch die Frage, nach dem Reichtum der eigenen Kultur“, meint Helms.

Das größte Kompliment, das man der Band je gemacht habe, sei von einem älteren Ehepaar nach einem Konzert in Donauwörth gekommen: „Wir haben noch nie so tiefe Traurigkeit neben so großer Freude erlebt, wie an diesem Abend.“ (lh)

■ „Naschuwa“ spielt heute Abend, um 19.30 Uhr, im Carolinensaal in Pirmasens unter dem Motto „Shejn wie de lewone“ jiddische und hebräische Lieder, Klezmer-Musik und eigene Kompositionen